

## Was ist AIDS wenn nicht das Drama?

Die Anschauung, dass AIDS durch den medizinischen Fortschritt »im Griff« sei, setzt sich in unseren Breiten immer mehr durch. Von der einstmals tödlichen Seuche zur chronischen Erkrankung, wie in manchen Statements zu hören, in Publikationen zu lesen ist: AIDS, eine Krankheit wie jede andere auch. Im Lauf der Zeit hat sich die Wahrnehmung von AIDS verändert, der gesellschaftliche Diskurs findet, wenn überhaupt, in eher begrenzten Zirkeln statt, das mediale Interesse ist zurückgegangen.

Der öffentliche Blick richtet sich weniger auf die Situation im eigenen Land, das aktuelle Erscheinungsbild von AIDS und die tatsächliche Lebensrealität von Infizierten und an AIDS-Erkrankten. Diese Tendenz ist auch im Rahmen von beruflichen Veranstaltungen, etwa bei Seminaren oder Diskussionen im Anschluss an Vorträge ablesbar. Vielmehr ist eine Hinwendung des Interesses zu Regionen zu beobachten, wo sich AIDS als Epidemie zeigt oder als solche zu befürchten, zu erwarten ist. Konkret sind afrikanische Staaten südlich der Sahara zu nennen oder auch Länder Osteuropas, im Speziellen Nachfolgestaaten der ehemaligen UdSSR. In Zusammenhang mit AIDS sind diese genannten Gebiete durch sehr hohe Infektionsraten, teilweise explodierende Neuinfektionen gekennzeichnet. Das weitgehende Fehlen Virushemmender Medikamente bedeutet in der Praxis auch, daß es de facto gegen AIDS »nichts gibt«. Sie entsprechen damit in prinzipiellen Parametern heute dem Erscheinungsbild des AIDS, wie wir es vor circa 20 Jahren kannten.

Diese zunehmende Beschäftigung mit AIDS in Afrika und anderen Gebieten mit hoher epidemischer Ausbreitung kann in mehrfacher Hinsicht interpretiert werden:

Einerseits kommt darin eine solidarische Haltung zum Ausdruck, die anzeigt, dass man gegenüber der brennenden Problemlage nicht gleichgültig, ignorant ist. Im besten Fall mündet dies in einer in globalem Verständnis wahrgenommenen Verantwortung, indem beispielsweise finanzielle Mittel für Prävention und Therapie bereitgestellt werden.

Zum anderen scheint das gewachsene Interesse an AIDS in den oben genannten Teilen der Welt noch weitere Gründe zu haben, – und das ist meine These – wichtige Zwecke für die Bedeutungsgebung, den Umgang und die Bewältigungsmechanismen in Bezug auf HIV und AIDS hierzulande und in vergleichbaren Gesellschaften zu erfüllen.

Oberflächlich betrachtet, könnte der Eindruck entstehen, AIDS sei in unseren Breiten ein bewältigtes Thema. Gerade weil die medizinischen Fortschritte die enge Klammer zwischen AIDS und Tod entscheidend gelockert haben, gäbe es nun Spielraum für Integration. Zum einen in einem gesamtgesellschaftlichen Sinn, nämlich AIDS/HIV mit einer anderen Bedeutung als bisher zu belegen; zum anderen – und diese beiden Ebenen hängen naturgemäß zusammen – um Betroffenen umfassende, selbstverständliche Teilhabe an allen Lebensbereichen zu ermöglichen und zu sichern. Ja, es stimmt, Infizierte sind heute zunehmend in der Lage, ein sogenanntes »normales« Leben zu führen, können einen Beruf ausüben und somit ihr Einkommen selbst verdienen, sind also in der Lage die Rolle von zahlenden KonsumentInnen auszufüllen, was in unserer Gesellschaft ein wichtiges Kriterium fürs Dazugehören ist. Viele Betroffene selbst und auch wir als AIDS-HilfemitarbeiterInnen wissen allerdings, dass als Preis fürs Dazugehören oftmals das strikte

Verschweigen der HIV-Infektion zu bezahlen ist. Tabuisierung und damit einhergehende latente bis offene diskriminierende Haltungen und Verhaltensweisen sind nach wie vor starke Wirkmechanismen rund um HIV und AIDS. Unter einer dünnen Schicht von sogenannter Normalisierung lauern wohl immer noch die alten Ängste. Unmittelbar, unreflektiert wird AIDS also nach wie vor als existentielle Bedrohung wahrgenommen; aus der Sicht der Betroffenen hat sich nur der Fokus von der somatischen auf die soziale, kommunikative Ebene verlagert. Aus dem Blickwinkel der nicht direkt Betroffenen, also der Gesellschaftsmehrheit, muss die latente Bedrohung umso mehr in Schach gehalten werden, je stiller es um AIDS wird, je mehr HIV-/AIDS-Betroffene »ganz normal« »unter uns« leben.

An diesem Punkt kommt die dramatische AIDS-Situation in anderen Ländern insofern richtiggehend gelegen, als ein psychologisches Bewältigungsmuster angesichts der Bedrohung durch AIDS, nämlich die klare Unterscheidung in *Wir* und die *Anderen* mit neuen Inhalten besetzt, jedoch in seiner ursprünglichen Dynamik reaktiviert werden kann. In den frühen AIDS-Jahren waren diese *Anderen* ohnehin bereits stigmatisierte Gruppen wie Homosexuelle oder DrogenkonsumentInnen, an denen die (damals) tödliche Immunschwächekrankheit in einer Mischung aus Projektion und Verdrängung festgemacht wurde. Diese Zuschreibungsstrategie ist ja sehr bald brüchig geworden und es scheint, daß ein Aspekt in der vermehrten Beachtung des grassierenden AIDS (z.B. in Afrika) die Funktion der Stärkung der Figur des *Anderen* übernimmt.

Anstatt die Chance zu einer dem Wandel von AIDS angemessenen, neuen Bedeutungsge-

bung zu nützen, anstatt einen lösungsorientierten Blick auf die nach wie vor gravierenden Problemstellungen für Infizierte und AIDS-Betroffene zu richten, welche trotz der medikamentösen Behandelbarkeit gegeben sind, wird – insbesondere medial – das Drama des alten AIDS reaktiviert.

Es scheint so, als ob es schwerfalle bis unmöglich sei, AIDS die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, wenn dies nicht mit den Insignien des spektakulären, katastrophalen Krankheits- bzw. Todesszenarios verknüpft ist. Anders formuliert: Wie »normal« darf AIDS überhaupt werden? Offenbar funktioniert die Beschäftigung mit HIV/AIDS weitgehend nur in der oben angeführten Dynamik des Trennens zwischen *Wir* und die *Anderen*, man kann sich das Thema nur unter der Prämisse herholen, wenn gleichzeitig sichergestellt ist, es sich vom Leib halten zu können.

Der Abstand dazwischen ist sowohl Gradmesser für das vorhandene Angstpotential als auch gleichzeitig Ausdruck für den auch durch Verdrängung geprägten Bewältigungsversuch desselben.

Dr. Fritz Aull  
Erschienen in: enable No9, journal of the European Network of Aids Helplines

